

Vom Segen der „Ungehörigen“

■ Rück- und Ausblick: Hamburger Angehörigenverband feierte 25-jähriges Jubiläum

Mit Vorträgen, einem großen Büfett, einer kleinen Ausstellung von Werken der Künstlergruppe „Die Maler“ des Gemeindepsychiatrischen Zentrums Eimsbüttel und Musik einer Gruppe aus dem Sozialpsychiatrischen Centrum Koog-Haus feierte der Landesverband Hamburg der Angehörigen psychisch Kranker (LApK) am 20. März sein 25-jähriges Jubiläum. Dabei wurden noch einmal die Forderungen der Angehörigen nach Einbeziehung in das Behandlungskonzept, nach frühzeitiger aufsuchender Behandlung und einem Krisendienst erneuert. Dr. Christiane Pohl und Prof. Dr. Asmus Finzen verdeutlichten in Referaten die Bedeutung der Angehörigen für die Erkrankten – und kritisierten den Umgang der Psychiatrie mit ihnen in Vergangenheit und Gegenwart.

HAMBURG. Die Anfänge waren bescheiden: Sechs Elternpaare gründeten 1988 den Hamburger Angehörigenverband. „Sie hatten Missachtung und Ablehnung durch das psychiatrische System erlebt“, nannte Renate Bublitz, 2. Vorsitzende des Verbandes, die Gründe für den Zusammenschluss. In der Gemeinschaft fanden sie Rückhalt und konnten ihren Forderungen besser Gehör verschaffen.

Heute gehören 450 Mitglieder dem Angehörigenverband an, auch ein Ergebnis von „Klinken putzen“ und Lobbyarbeit, so Renate Bublitz. Der Landesverband bildet und begleitet Selbsthilfegruppen, organisiert Veranstaltungen, informiert, unterhält eine Beratungsstelle und „trägt die Erfahrung und das Wissen der Angehörigen an Entscheidungsträger und Multiplikatoren heran, weist auf Defizite, Mängel und Ungerechtigkeiten hin und tritt für deren Beseitigung ein“, wie es in der eigenen Leitlinie heißt. Psychisch Kranke werden in ehrenamtliche Tätigkeit vermittelt, in acht Hamburger Krankenhäusern sind Angehörige zudem als Peer-Berater tätig, beraten also andere Angehörige – Freiwillige für dieses Projekt werden weiter gesucht. Die rechtliche Betreuung, die integrierte Versorgung, Inklusion und die Neuregelung der Zwangsbehandlung sind weitere Anliegen. Zudem arbeiten Repräsentanten des Landesverbandes in zahlreichen Gremien der klinischen und außerklinischen Psychiatrie, der Wohlfahrtsverbände und der Behörden mit.

Stichwort Behörden. Maria Maderyc, Amtsleiterin des Amtes für Soziales der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, überbrachte zu Beginn der großen Festveranstaltung die Grüße von „Senator Wersich“ und ließ sich auch durch das irritierte Getu-

schel der Zuhörer nicht aus dem Konzept bringen. Ein merkwürdiger Versprecher, wurde CDU-Mann Wersich doch bereits vor einem Jahr nach dem Regierungswechsel durch Cornelia Prüfer-Storcks (SPD) als Behördenchef abgelöst. Anke Korsch (Landesverband der Psychiatrieerfahrenen) lockerte die Stimmung weiter auf, als sie darauf hinwies, dass in den Gremien mit Betroffenen nicht auf Augenhöhe gesprochen werde: „Dort will man mich immer in Watte packen. Aber die kennen mich noch nicht“, so die resolute Vorsitzende in ihrem Grußwort. Ein weiteres Grußwort hatte Joachim Schwerdtfeger von der Hamburgischen Gesellschaft für soziale Psychiatrie kurz vor der Veranstaltung wegen des Todes eines guten Freundes abgesagt. Sichtlich betroffen teilte der Landesverbands-Vorsitzende Dr. Hans Jochim Meyer, der durch das Programm führte, mit, wer da tags zuvor gestorben war: Wolfgang Kiel, langjähriger Geschäftsführer des Gemeinde-Psychiatrischen Zentrums Eimsbüttel (GPZE) und allen Anwesenden gut bekannt. Da fiel es schwer, wieder zur Tagesordnung überzugehen, auch Prof. Asmus Finzen, der bereitstand, über die Rolle der Angehörigen in der Psychiatrie zu referieren.

Angehörige wurden und werden heute noch teilweise von der Psychiatrie als Störenfriede aufgefasst. Asmus Finzen erläuterte mit einem Abstecker in die Historie, wo das Unverständnis herkommt. „Vor 50 Jahren redete in der ersten Psychiatrievorlesung, die ich besuchte, der Dozent von den Angehörigen als den Ungehörigen“, erinnerte sich Finzen. Die frühe Vererbungstheorie von Schizophrenie und die Degenerationslehre sah die Ursache der Erkrankung in der Familie begründet, und diese Vererbungslehre wirkte über die Nazizeit hinaus bis in die Nach-



Gut besucht war das Hamburg-Haus im Stadtteil Eimsbüttel. Kleines Foto, v.l.: Renate Bublitz, Dr. Hans Jochim Meyer, Gratulant Prof. Dr. Hinnerk Becker (Albertinen-Krankenhaus), Lieselotte Titel (Witwe des langjährigen Vorsitzenden des Landesverbandes Wolfgang Titel) sowie Imke Meyer (Schriftführerin, Vorstand LApK). Fotos: Freitag

kriegszeit hinein. Später standen die soziologischen und sozialpsychologischen Bedingungen im Vordergrund. „Leider begann aber die Suche nach ‚Schuldigen‘, und bei Psychosen lag es dann nahe, bei Familien zu gucken. Und man wurde fündig“, so Finzen.

Die Psychoanalytikerin Frieda Fromm-Reichmann habe mit dem Be-

Psychoanalytikerin schuf die „schizophrenogene Mutter“

griff der schizophrenogenen Mutter einen „Unglücksbegriff“ geprägt, machte Finzen deutlich. Die Vorstellung, dass ein bestimmtes Verhalten der Mutter Psychosen beim Kind auslösen könne, habe sich ungeheuer verbreitet. „Ende der 60er Jahre sah man schließlich die Kleinfamilie am Ende, sah in ihr das Übel, das Kinder krank mache“. Entsprechende Bücher seien noch bis vor kurzem erschienen. Finzen: „Auf Stationen war es so, dass Müttern ge-

sagt wurde, sie sollten verschwinden, denn sie hätten ihr Kind erst krank gemacht.“ Es seien regelrecht Strategien entwickelt worden, die verhindern sollten, dass Kinder wieder in die Familien kommen, da das Familienmilieu negativen Einfluss auf die Psychose habe.

Erst Mitte der 70er Jahre sah man in Deutschland – in England schon in den 60ern – das Familienmilieu als wichtig für die Genesung des Psychosekranken an. Es entstanden Psychoinformativ-/Psychoedukative Gruppen. „Die Zusammenarbeit, das gemeinsame Ziehen an einem Strang von Betroffenen und Angehörigen in die richtige Richtung ist eminent wichtig für die Genesung“, fasste Finzen den heutigen Erkenntnisstand zusammen. Und: Die Psychiater seien verpflichtet, mit den Angehörigen über die Krankheit zu sprechen: „Wenn sie es nicht tun, ist es ein Kunstfehler.“

Der Tod der „schizophrenogenen Mutter“ könne allerdings noch nicht vermeldet werden. Vor allem in der systemischen Therapie gebe es die Tendenz, den Kranken als Opfer und die Umwelt als Täter zu sehen. In dem Buch „Meine Psychose, mein Fahrrad und ich“ habe Autor Fritz B. Simon z.B. die Familie eines Schizophrenen als ein „Kriegsgebiet“ geschildert. Ein weiteres Problem: Heute werde die Familie als kostenlose sozialpsychiatrische Nachsorgeeinrichtung betrachtet, ohne entsprechende Aufklärung. Und: „Bei der Aufnahme wird gar nicht die Familie gefragt. Dabei ist die Erstaufnahme enorm wichtig, sie entscheidet oft ein Leben lang, ob der Kranke bereit ist, ein Medikament zu nehmen oder nicht.“ Die Kultur der Anstalt werde immer noch vor sich hergetragen.

Zum Abschluss regte Asmus Finzen an, Angehörige in die Forschung zu bringen. Es gelte, den Schatz des Wissens der Betroffenen und die vom Fach sind zu nutzen. Schließlich seien auch viele erfolgreiche Forscher selbst Angehörige von schizophran Erkrankten gewesen.

Dr. phil. Christiane Pohl, vielen Angehörigen durch ihre Seminare bekannt, arbeitete die Bedeutung der Familie für das Individuum heraus. Liebe, Fürsorge und Vertrauen seien laut Hegel die Grundpfeiler der Familie. Zwar könnten auch diese einstürzen oder ins Wanken geraten. Aber bei gutem familiären Umfeld sei die Prognose für psychisch Kranke einfach günstiger. Die Familie sei am ehesten der Ort, der Geborgenheit garantiere,

etwas, was jeder Mensch brauche. „In Familien werden Beziehungen auch dort aufrecht erhalten, wo eine Freundschaft schon längst gekündigt worden wäre.“

Wird nun die Familie von der Psychiatrie gewürdigt? Nicht immer. Leider werde die Schweigepflicht als juristische Keule benutzt, um Angehörige draußen vor zu lassen, so Pohl. „Dabei müssten die Ressourcen der Angehörigen gewürdigt werden“. Der Ghettoisierung der Kranken müsse vorgebeugt werden, sie bräuchten auch Impulse für den Geist, „Impulse, die nichts mit der Krankheit zu tun haben.“ Ausgrenztheit könne abgemildert werden, denn jeder Kranke habe auch viel Gesundes, Ressourcen, um wieder zu genesen. Häufig würden aber Eltern ausgegrenzt, bekämen in der Notaufnahme zu hören: „Ihr Kind ist jetzt in den besten Händen, jetzt kümmern Sie sich erstmal um sich“. Als ob man das „um sich selbst kümmern“ verordnen könne.

Pohl ging dann auf die Befindlichkeiten der Angehörigen ein. Angst und Sorge hätten sie, dass sie sich bei nachlassender Kraft nicht mehr um den Kranken kümmern können. Auch der Kummer um das „ungelebte Leben“ bedrücke viele, wenn sie den Verzicht auf Karriere, den Rückzug von Freunden oder belastete Partnerschaften realisieren. Zudem tauchten oft Schuldgefühle auf: „Hab ich mich zu wenig gekümmert?“ Pohl: „Wir suchen Ursachen da, wo keine sind, suchen einen Schlüssel, aber der liegt ganz woanders.“ Diese „Ursachenforschung“ müsse beendet werden.

Pohl riet den Angehörigen, beizeiten Vorsorge zu treffen in Form eines Testaments, nach einem Ort zu schauen, wo der Kranke mal betreut werden kann, und die Kontakte zu Menschen zu stärken, die sich um den Erkrankten kümmern können. Die Angehörigen müssten ein gutes Maß für Nähe und Distanz finden und einen Halt in sich selbst suchen, eine stabile Identität bewahren. Und das „nicht gelebte Leben“? Man solle nicht hadern damit und schauen, dass man sinnvoll lebt, so Pohl. „Schauen Sie nach dem Sinngehalt des Lebens, auf den Erfolg, den Sie vorzuweisen haben.“ Denn: „Ihre Angehörigen können leichter leben, weil Sie da waren, die Herausforderung annehmen, weil Sie Liebe und Geborgenheit gaben.“ Michael Freitag

Angehörige psychisch Kranker

– wie und wo Sie uns erreichen:



„Wir helfen einander“ lautet das Motto der Angehörigenverbände, hier illustriert von Lisa Urban.

Hamburg

1. Telefonische Beratung in unserem Büro in der Wichmannstraße 4, Haus 2, jeden Dienstag von 15-17 Uhr und jeden Mittwoch von 10-12 Uhr.

Telefonnummer: (040) 65 05 54 93
Fax: 68 87 87 94

Außerhalb unserer Beratungszeiten können Sie Ihre Telefonnummer für unseren Rückruf auf Band sprechen.

2. Per E-mail unter kontakt@lapk-hamburg.de
(homepage: www.lapk-hamburg.de)

Schleswig-Holstein

Landesverband Schleswig-Holstein der Angehörigen und Freunde psychisch Kranker e.V., Pottbergkrug 8, 24146 Kiel; Vor-

standsvorsitzender: Dr. Rüdiger Hannig, Tel.: (0431) 260 956-90; E-Mail: kontakt@lvsh-afpk.de, www.lvsh-afpk.de

Ansprechpartner in den einzelnen Kreisen:

Steinburg: 04821/71625, Pinneberg: 04101/65863, Segeberg: 04106/22499, Stormarn: 04102/58804, Herzogtum Lauenburg: 0451/597431, Ostholstein: 0451/391847, Plön: 04102/58804, Rendsburg-Eckernförde: 04312/6095690, Schleswig-Flensburg: 04317/312195, Lübeck: 0451/391847, Kiel: 0431/18641,

Selbsthilfegruppe Kiel: selbsthilfegruppe.kiel@lvsh-afpk.de

Selbsthilfegruppe Lübeck: selbsthilfegruppe.luebeck@lvsh-afpk.de

